

Fedor Mamroth an Arthur Schnitzler, 5. 3. 1893

FRANKFURTER ZEITUNG

UND

HANDELSBLATT.

REDACTION.

FRANKFURT A. M., 5. März 1893

TELEGRAMM-ADRESSE:

ZEITUNG FRANKFURT MAIN.

Mein sehr verehrter Herr Doctor!

Ich habe letzten Sonntag – heute vor 8 Tagen – Ihren Roman in einem Zuge ausgelesen, was mir bei einem Manuscript schon lange nicht passiert ist, und darüber sogar das Theater veräumt, was mir noch nie passiert ist. Die ganze Woche über kam ich nicht dazu, Ihnen zu schreiben, u. erst heute vermag ich Ihnen mitzutheilen, daß ich die Erzählung nicht acceptiere.

Warum? Nicht mit Rücksicht auf die Prüderie des Publikums, denn die paar Stellen, die als bedenklich in Betracht kämen, ließen sich leicht beseitigen. Nein, aus einem Grunde, den Sie von Ihrem Standpunkt aus gar nicht verstehen dürften: Der Roman ist mir viel zu ernst u. düster, mir, dem man beständig den Vorwurf macht, daß unser Roman-Feuilleton »viel zu ernst u. düster« sei. Berücksichtigen Sie gefälligst, daß ich nichts weiter bin als ein Knecht und daß ich aus tiefster Knechts-Überzeugung ablehnen muß, unser Publikum mit einer so wenig fröhlichen und erbaulichen Erzählung, schon in aller Frühe beim Morgenkaffee zu verstimmen.

Also ich nehme Ihren Roman nicht, und das ist wohl die Hauptsache, für Sie, aber nicht für mich; denn ich muß Ihnen noch etwas sagen, was an u. für sich sehr gleichgiltig ist, Ihnen, aber nicht mir, nämlich daß ich der Lektüre Ihrer Erzählung eine große Freude verdanke, – nein, das ist **wohl** nicht das richtige Wort: eine zunehmende Aufregung, eine innige Theilnahme, eine starke Erschütterung. Es ist eine glänzende Arbeit, mit der Sie einen schönen Erfolg haben werden, nicht in einer Zeitung, sondern im Buche. Ich würde mir an Ihrer Stelle erst keine Mühe geben, sie bei einer Redaction einzureichen; wenn ich sie nicht nehme, nimmt sie Niemand; soweit glaube ich den Geist der deutschen u. österreichischen Presse zu kennen. Also im Buche u. ich wäre glücklich, Ihnen, falls dies nötig wäre, in irgend einer Weise dabei behilflich sein zu können. Und mit einem anderen Titel. »Der sterbende Herr« ist gar nichts. Da müssen Sie schon etwas anderes finden. Aber um auf die Qualität der Arbeit zurückzukommen: ich müßte außer Landes gehen, um einen Vergleich zu finden. Erinnern Sie sich des Todes des Fürsten Andrej in »Krieg und Frieden«? Das hat ein Dichter geschrieben, der kein Arzt war. Ihren Roman hat ein Arzt geschrieben, der ein Dichter ist. Es ist die erste zugleich künstlerische und wahrheitsreue Darstellung des Grundverhältnisses zwischen Tod u. Leben einerseits u. der physischen Auflösung andererseits, die ich kenne. Welche Fülle von Beobachtungen u. welche überzeugende Richtigkeit in Auffassung und Entwicklung zweier einfacher Menschenchicksale! Ich beglückwünsche Sie aufrichtig zu dieser Arbeit, mein sehr verehrter Herr Doctor, jetzt weiß ich ganz

genau, wer Sie find, und jetzt bin ich der Erfte, der für Ihren Beruf mit Freuden
Zeugniß ablegt.

Ihr ergebener

FMamroth

© CUL, Schnitzler, B 68.

Brief, 1 Blatt, 2 Seiten, 2811 Zeichen

Handschrift: blaue Tinte, deutsche Kurrent

Schnitzler: 1) mit Bleistift nummeriert: »4.« 2) mit rotem Buntstift eine Unterstreichung

¹⁸ und] Er schreibt »und und«.

Erwähnte Entitäten

Personen: Fedor Mamroth, Leo N. von Tolstoi

Werke: Krieg und Frieden, Sterben. Novelle

Orte: Deutschland, Frankfurt am Main, Wien, Österreich

Institutionen: Frankfurter Zeitung

QUELLE: Fedor Mamroth an Arthur Schnitzler, 5. 3. 1893. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Gerd-Hermann Susen. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L00186.html> (Stand 12. Juni 2024)